Novembernebel

Autor(en): **Ruffieux, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

folgt einfach dem Trieb, den der Schöpfer in sie hineingelegt hat. Der Abschluß von der Außenwelt ist zudem ein Schutz. Wäre das Nestchen offen, würden allerhand Räuber die Eier und Larven fressen.

Bis zum Frühling hat die Ameisenmutter ihre Vorräte aufgezehrt. Sie ist unterdessen ganz mager geworden. Die Nahrung muß von da an auf andere Weise beschafft werden. Sobald die ersten Arbeiterinnen erstarkt sind, bahnen sie einen Weg ins Freie. Und dann fangen sie an, draußen Nahrung zu suchen. Die Larven werden jetzt reichlicher gefüttert, wachsen rascher und entwickeln sich zu kräftigeren Arbeiterinnen als die erstgeborenen.

Bald wird die kleine Zelle zu eng. Doch schon sind die jungen Ameisen daran, sie zu einem geräumigen wohnlichen Nest auszubauen. Die Königin ist nun weitgehend entlastet und widmet sich mehr und mehr dem Eierlegen. Sie hilft nur noch mit, wenn das Volk in Gefahr ist. Nach und nach schwillt ihr Körper mächtig an. Und mit der Zeit wird sie so schwerfällig, daß sie unfähig ist, zu arbeiten. Fortsetzung folgt.

Novembernebel

Es war ein naßkalter Novembertag. Die Luft war voll Nebel. In der großen Bahnhofhalle ging die alte Frau Peiniger auf dem Bahnsteig auf und ab. Auch hier war es kalt und zugig. Aber Frau Peiniger hatte ihren dicken Wintermantel angezogen. Da merkte sie das schlechte Wetter nicht so sehr.

Frau Peiniger wartete voll Ungeduld auf den Basler Zug. Mit diesem Zug sollte ihr Sohn Karl ankommen. Der war mehr als zehn Jahre von der Heimat fortgewesen. Er hatte in Südamerika fleißig gearbeitet und auch viel Geld verdient. Nun kam er zurück und wollte immer in der Heimat und bei seiner alten Mutter bleiben. Frau Peiniger freute sich auf das Wiedersehen. Immer wieder schaute sie nach der großen Bahnhofuhr. Bald mußte der Zug kommen, der ihr den Sohn bringen sollte.

Aber der Zug kam nicht. Frau Peiniger wartete. Und andere Menschen warteten auch. Eine halbe Stunde Verspätung. Eine ganze Stunde. Dann kam der Stationsvorsteher und brachte eine schlimme Nachricht. Der Basler Zug hatte im Nebel ein Signal übersehen und war mit einem andern Zug zusammengestoßen. Man sprach von vielen Verletzten und Toten. Ein Hilfszug war schon unterwegs. Er sollte die Geretteten und die Verletzten bringen. In zwei Stunden sollte der Hilfszug zurück sein.

Die Menschen in der Bahnhofhalle standen beisammen. Sie sprachen über das schreckliche Unglück. Alle waren voll Angst und Sorge. Mutter

Peiniger mußte sich auf eine Bank setzen. So sehr zitterten ihr die Knie, so groß war die Angst in ihrem Herzen. Was war mit Karl geschehen? War er gerettet, verletzt oder gar tot? Sie wußte es nicht, und niemand konnte es ihr sagen. Sie mußte warten. Zwei lange, schlimme Stunden. Zitternd saß sie da in der kalten, nebligen Luft.

Endlich kam der Hilfszug. Menschen stiegen aus. Das waren die, die unverletzt geblieben waren. Nicht viele waren es. Frau Peiniger stand an der Sperre. Sie schaute jeden an. Ihr Sohn Karl war nicht dabei. Was war mit ihm geschehen?

Aus dem Hilfszug trug man die Verletzten. Aerzte, Sanitäter und Schwestern hatten viel zu tun. Mutter Peiniger ging von Mann zu Mann, von Tragbahre zu Tragbahre. Sie schaute jedem Verunglückten in das bleiche, schmerzverzerrte Gesicht. Aber sie kannte keinen von den Verletzten.

Die alte Frau fragte einen Beamten: «Sind das alle Verletzten?»

Der Beamte antwortete: «Ja, das sind alle.»

«Und die noch fehlen?» fragte die alte Frau voll Angst.

«Die sind tot», sagte der Mann und nickte traurig mit dem Kopf.

Wie Frau Peiniger nach Hause gekommen war, das wußte sie nicht. Aber sie war in ihre Wohnung zurückgekommen und saß nun auf dem alten Sofa. Der Tisch war festlich gedeckt. Für ihren Sohn Karl, der doch jetzt hier sein sollte, der aber nicht gekommen war, nicht mit den Gesunden, nicht mit den Verletzten. Er würde nicht mehr kommen. weil er tot war, verunglückt mit dem Zug in dem schrecklichen Novembernebel. Träne auf Träne rann aus den Augen der alten Frau.

Da schellte es an der Flurtür.

Mühsam stand Frau Peiniger auf. Oeffnete. Nahm das Telegramm. Ging wieder in die Stube. Saß wieder auf das Sofa.

Das Telegramm — was stand darin? Gewiß war es die Nachricht, daß ihr Sohn tot war. Ja, das mußte in dem Telegramm stehen. Mit zitternden Händen machte sie es langsam auf.

Las. Las noch einmal. Sprang auf. Faltete die Hände. «Lieber Gott, ich danke dir!» Und dicke Tränen flossen über ihr Gesicht. Aber jetzt waren es Freudentränen.

Und wenn auch draußen vor dem Fenster noch immer die schweren Nebelschleier hingen — der alten Mutter Peiniger war es, als wäre die ganze Stube voll goldenem Sonnenschein.

In dem Telegramm aber stand:

«Dampfer wegen Nebel Verspätung — ankomme morgen — Karl.»

Franz Ruffieux